

Zur Passion Gandhis : "Nicht diesen, sondern Barabbas!" (Johannes 18, 40)

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Passion Gandhis

«Nicht diesen, sondern Barabbas!» Johannes 18, 40.

Wir trauern um diesen guten und großen Menschen. Wir verstehen, daß die Führer Indiens an seiner Bahre in fassungsloses Weinen ausbrachen und daß sich aus den Volksmassen lautes Wehklagen und Schluchzen erhob. Wir begreifen, daß ihn nicht nur Bewunderung und Ehrfurcht, sondern eine tiefe und innige menschliche Liebe umgab. Denn er war nicht nur ein Träger neuer und rettender Gedanken, nicht nur ein Kämpfer für große Ziele, sondern in ihm war die Einheit von Gedanke und Leben völliger und lauterer, als das unter Menschen zu sein pflegt. Er hat seine Ideen nicht nur verkündigt, sondern gelebt. Es ist vor allem *die Liebe* gewesen, die in ihm eine Verkörperung erfahren hat. Wir möchten ihn darin am ehesten mit Franz von Assisi vergleichen. Aber er ist nicht Nachahmer irgendeines Vorbildes gewesen, er hat nicht ein aus irgendeiner Religion stammendes Schema von Heiligkeit zu erfüllen gesucht, sondern sein Tun und Denken war ursprünglich, auf alle Fälle hat er ihm ein ureigenes Gepräge gegeben. Und nur darum war es von solch schöpferischer und segnender Kraft.

Gandhi ist mit der Kraft der Liebe in Neuland vorgedrungen. Er hat ein Gebiet für die Liebe erobert, das für diese völlig und für immer verschlossen zu sein schien: das Gebiet des politischen Kampfes. Das ist seine originale Tat, mit der er etwas Neues unter der Sonne vollbracht hat. Die Menschheit hat im Lauf ihrer Geschichte große Liebende gesehen und bewundert, solche, die zu den Armen, zu den Kranken, zu den Aussätzigen, zu den Verbrechern, zu den Gefangenen, zu den Prostituierten, zu den Verwundeten der Schlachtfelder gegangen sind. Aber sie war bis zu Gandhi nie auf den Gedanken gekommen, daß man mit der Liebe auch einen politischen Kampf kämpfen könne. Er aber hat den Kampf gegen Gewalt und Unrecht, gegen Bedrückung und Ausbeutung aufgenommen und hat dabei nie gehaßt, nie verleumdet, nie die Schwäche oder die bedrängte Situation des Gegners ausgenützt, er ist nie mit Verschlagenheit vorgegangen, er ist nie unfair und unritterlich gewesen.

Aber er hat wirklich *gekämpft*, das Unrecht mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit beim Namen genannt und es furchtlos, unablässig und mit zäher Ausdauer angegriffen. Seine Fairness, seine Ritterlichkeit, die absolute Offenheit und Anständigkeit seiner Kampfmethoden stammte nicht etwa aus geheimer Schwäche, die nachgiebig ist, um die eigene Person zu schonen und sich beim Gegner nicht allzu verhaßt zu machen. Die Liebe war bei ihm nie ohne die Wahrheit, und die Wahrheit nie ohne die Liebe. Er hat das fatale Auseinanderfallen von Wahrheit und Liebe, dem wir immer wieder erliegen, mit seltenem Erfolg zu überwinden vermocht. Aber diese in seiner Seele vollzogene Ver-

mählung von Wahrheit und Liebe hat ihm eine Kraft gegeben, die allem überlegen war.

Die Welt hat mit Staunen erlebt, daß dieser Mann der Innerlichkeit, der Stille und des Gebetes gewaltige politische Erfolge errang, wie sie, seitdem die Welt steht, denen nie beschieden waren, die es so gut verstehen, die Leidenschaften aufzupeitschen, blinde Massen in Bewegung zu setzen, Intrigen unter den Mächtigen zu spinnen, Heere zu organisieren. Diesen sind die Erfolge immer wieder versagt, es sei denn, daß man vorübergehende Veränderungen auf der Landkarte und Soldatenfriedhöfe als Erfolge ansprechen wolle. Die Welt hat in diesem Inder – er ist dadurch zur großen Ehre seines Volkes geworden – etwas von der Realität der Seele erlebt. Wie tief hat ihn sein Volk verstanden, als es ihn «Mahatma», die große Seele, nannte. Wahrhaftig, er hat die Überlegenheit der Seele über die Materie und ihre brutale Macht in unserer geistungläubigen Zeit gewaltig manifestiert. Während die Christen der Bergpredigt ihres Meisters, diesem ewigen Zeugnis für die sieghafte Macht des Geistes über alle Dämonen und Mächte, den Glauben versagten, ist dieser «Heide» Gandhi gekommen und hat mit der Methode der Bergpredigt Berge versetzt. Einzigartig und neu war bei ihm diese Doppelheit seines Ringens, das mit gleicher Intensität auf politische Ziele wie auf die Läuterung der Seele gerichtet war. Einzigartig war die lebendige Wechselwirkung zwischen Innerlichkeit und äußerer, politischer Gestaltung.

In dieser Welt, durch die die Gewalt rast, in dieser Zeit, die wie kaum eine vorangegangene durch den Gewaltglauben vergiftet ist, die Gewalt zu verachten, ihr den Glauben zu versagen, ihr die Kraft der Seele, des Geistes – der im Grunde nichts anderes ist als die mit der Wahrheit vermählte Liebe – entgegenzusetzen, das ist die einzige Tat, die heute mit ganzem, tiefstem Recht «revolutionär» genannt werden darf. Das allermeiste von dem, was sich den stolzen Namen der Revolution zuzulegen pflegt, hat kein Recht darauf, wenn anders man unter Revolution das Aufbrechen eines wirklich Neuen versteht; denn es ist ja immer wieder nur der alte, böse Ungeist der Gewalt. Darum sind alle ihre Errungenschaften immer wieder so unreal, so fiktiv, so fragwürdig, und darum ist es eigentlich naiv, wenn wir darüber erstaunt sind, daß diese Revolutionen immer in Rückschritt, in Rückfall auf überwundene Stufen, in Reaktion ausmünden. Wirkliche Revolutionen werden nicht durch Terroristen, sondern durch Heilige gemacht.

Wir verstehen, daß sein Volk von dem unerhörten Ringen um Heiligung, das es bei Gandhi sah, überwältigt war. Aber seine Heiligung war, trotz ihrem indischen Gepräge, nicht einfach das, was man Askese nennt; sie war vor allem nicht weltflüchtig. Sie hatte nichts Negatives und war niemals eigensüchtig auf die Rettung der eigenen Seele bedacht. Sie war von der Liebe getrieben. Wenn er selbst die Kleidung eines Parias trug und die Nahrung eines Parias aß, so ge-

schahe es aus tiefer Solidarität mit der Kaste der Enterbten, den «Unberührbaren». Diese Solidarität war Ursprung und dauernde Triebkraft seines ganzen Wirkens. Auch der Kampf um die nationale Befreiung Indiens hat hier seinen Ausgangspunkt. Nicht Nationalismus, wie es manchmal schien, sondern der Anblick der hungernden und verelendeten Massen seines Volkes, von dem er wie der junge Gotama Buddha erschüttert war, hat seinem Lebensweg die Richtung gegeben. Um jenes männlichen Erbarmens willen, blieb er seinem Volke geweiht. Und um den Kampf gegen die Erniedrigung und Armut seines Volkes mit der einzig wirksamen Waffe des Geistes kämpfen zu können, darum hat er an der Heiligung seines Lebens und der Spannkraft seiner Seele mit unablässiger Intensität und Konzentration gearbeitet. Denn nicht leicht ist die Überwindung der Dämonen des Hasses, die sich gerade auch dem nahen, der für das Recht eintritt.

Aber nun stehen wir vor der Tatsache von Gandhis gewaltsamem Tod. Sein Leib, den er so sehr zum Tempel des Geistes geheiligt hatte, wurde von Kugeln durchbohrt. Über seinem friedvollen Antlitz frohlocken und höhnen die Dämonen der Gewalt: Wo ist nun dein Gott? Deinen Glauben an die überlegene Macht des Geistes haben wir Lügen gestraft. Was ist eine Seele, auch eine große Seele, gegen eine Kugel!

Auch wir sind gefragt. Auch unser Glaube wird durch diesen Tod geprüft. Wen halten wir für den Sieger? Ist nicht er es, dessen Hände rein sind von Blut, dessen Seele rein war von Haß, trotzdem der Inhalt seines Lebens Kampf war? Ja, wir dürfen hier an die unendliche Fruchtbarkeit des Leidens des Gerechten glauben. Sein Sterben ist sein letztes, die Welt am meisten erschütterndes Zeugnis gegen die Gewalt. Denn gerade durch diese Tat an dem greisen Mann, der auf dem Wege zur Gebetsstätte war, hat die Gewalt ihr furchtbares Antlitz enthüllt und ist nun auch in den Augen vieler Menschen gerichtet, die ihr Wesen bisher noch nicht erkannt hatten. Sie sehen und erkennen jetzt den Feind, mit dem Gandhi sein Leben lang gerungen hat. Und so kann seine Bahre der Ort sein, von dem nun erst recht ein Siegeszug seiner Gedanken ausgeht.

Die Kugeln, die Gandhi töteten, kamen aus der Waffe eines indischen Nationalisten. Muß es sich denn ewig wiederholen, daß die Völker ihren Messias verwerfen und nach einem Barabbas verlangen? Werden sie ewig einen nationalistischen Fanatiker dem vorziehen, der sie bis zur Aufopferung und bis zum stellvertretenden Leiden liebt, aber niemals ihren nationalen Eitelkeiten, ihrer Borniertheit und ihrem Fanatismus schmeichelt, dessen Liebe zum eigenen Volk nie mit dem Haß gegen andere Völker genährt werden muß? So hat Gandhi mit seinem Märtyrertod auch diese menschliche Verirrung, diesen Götzendienst des Nationalismus enthüllt, gerichtet und damit das Entscheidende zu seiner Überwindung getan.

Wir wollen zum Schluß eine Frage, die uns umtreibt, nicht verschweigen. Gandhi hat seine Passion auf sich genommen; er ist jahrelang in Gefängnissen gesessen, er ist von rasenden Volksmassen öfters am Leben bedroht und mehrere Male – einmal beinahe zu Tode – geschlagen worden. Seine Seele hat aber am meisten gelitten, wenn sein Volk im fanatischen Kampf der nationalen und religiösen Leidenschaften Gewalt übte und Blut vergoß. Dann hat er ihre Schuld auf sich genommen und fastend und betend dafür Buße getan vor Gott. Aber wir können uns den Unterschied nicht verhehlen zwischen dem, was er zu tragen hatte und jenen letzten Furchtbarkeiten, die in unserer Zeit an Millionen von Menschen gekommen sind. Wohl ist Gandhi in die Hände erregter Massen gefallen, aber er ist nie der kalten Satanie gegenübergestanden, die in unserer Epoche auf den Plan getreten ist. Wenn er seinen Richtern gegenüberstand, dann waren es menschliche, ritterliche, an das Recht gebundene und gnädige Richter, Menschen, die der Ehrfurcht vor dem Geiste fähig waren und dieser Ehrfurcht gerade ihm gegenüber in ergreifender Demut Ausdruck gaben. Die Prozesse gegen Gandhi haben sich immer noch in der Atmosphäre eines Rechtsstaates abgespielt. Er ist nie einer Diktatur gegenübergestanden, in der die Menschenrechte und jede Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens zum Spott geworden sind, die den Menschen einfach wie ein Ungeziefer zertritt.

Niemand kann im Zweifel darüber sein, wie sich das Schicksal Gandhis gestaltet hätte, wenn seine Heimat eines der Diktaturländer gewesen wäre. Er wäre getötet worden, bevor er in der Lage gewesen wäre, auch nur zwölf Jünger, geschweige denn Millionen von Anhängern um sich zu scharen. Seine Stimme wäre sofort verstummt, kein gedrucktes Wort von ihm hätte die Menschen erreicht. Auch seinem Tode wäre der Zeugnischarakter geraubt worden, denn man hätte ihn heimlich ermordet; auch das letzte Wort des Bekenntnisses, wie es Christus vor seinen Richtern hat ablegen können, wäre erstickt worden. Denn niemand wird glauben, daß sich Gandhi zu einem Schauprozeß mit fiktiven Geständnissen hergegeben hätte; er wäre unter die Fälle eingereiht worden, die sich für öffentliche Prozesse nicht eignen und darum administrativ erledigt werden müssen. Wenn dennoch etwas über sein Leben und Sterben zu den Menschen gedrungen wäre, hätte man es mit Lügen zugedeckt und dann das Schweigen der Hölle darüber gebreitet.

Eines aber ist gewiß, daß er widerstanden hätte, und wenn sein Geist – aller Geheimpolizei zum Trotz – dennoch Wege zu den Menschen gefunden hätte, dann hätten seine Anhänger gewußt, daß er ihnen sein «Résistez!» – Widerstehet! – auch noch vom Grabe her zurief. Sie hätten gewußt, daß auch für sie der Weg des Widerstandes darin bestehen müsse, jedes Zusammenwirken mit der Diktatur und ihrer Lüge zu verweigern. Es wäre ein Weg des Leidens gewesen.

Opfer über Opfer wären gefallen – aber nicht umsonst! Die Diktatur hätte versucht, diesen Opfern ihre unheimliche geistige Kraft zu rauben. Sie hätte sie nicht auf einem ragenden Golgathahügel, sondern in der grauenvollen Heimlichkeit ihrer Marterorte vernichtet. Aber es wäre ihr nicht gelungen, all das zu verbergen. Wenn sie es fertiggebracht hätte, unter den Menschen das Schweigen darüber zu erzwingen, dann hätten die Steine zu schreien begonnen. Und auf einmal hätten es auch die Menschen einander ins Ohr geflüstert, und schließlich wären solche aufgestanden, die es in die Welt hinausgeschrien hätten.

Aber auch wenn wir tief und gläubig davon durchdrungen sind, daß sie den Geist zuletzt doch nicht zu unterdrücken vermögen, daß er stärker ist selbst als der Tod, so haben wir doch wohl mit unverminderter Eindeutigkeit uns gegen jede Einengung oder gar Unterdrückung der geistigen Freiheit zur Wehr zu setzen. Was für eine verdrehte und im Grunde genommen ruchlos-spielerische Überlegung wäre es, wenn wir die heilige Verpflichtung zum Kampf für die Freiheit relativieren würden mit der Begründung, daß der Geist ja schließlich doch stärker sei als die Gewalt, ja daß er am Ende in der Feuerprobe des Leidens zu seiner größten Lauterkeit und Kraft geführt werde. Das würde heißen, mit dem Gedanken der Passion zu spielen. Gerade beim Gedanken an Gandhi, an den, der gegen das Unrecht mit der Waffe des Geistes, nur mit dieser, kämpfen wollte, muß es uns zur heiligen Verpflichtung werden, daß wir uns jeder Hemmung, die dem Gebrauch der Geisteswaffe entgegengestellt wird, mit letzter, ungebrochener Überzeugungskraft widersetzen.

Das schlimmste ist die Kapitulation. Sie ist schlimmer – auch nach der Meinung Gandhis – als selbst die Waffe. Am wenigsten dürfen wir vor denen kapitulieren, die den Geist, die Quelle aller Wahrheit, aller Erneuerung, alles Lebens in Fesseln schlagen. Wenn wir Gandhis Kampf in Ehrfurcht gegenüberstehen und ihm Treue halten wollen, dann müssen wir überall und jederzeit dem Geiste Bahn und Freiheit schaffen.

Paul Trautvetter.

Das Kommen Christi (VIII.)

Leonhard Ragaz †

Frage: Gibt es bei Paulus auch noch andere, wesentliche Weissagung?

Antwort: Ja, vor allem im zweiten Brief an die Thessalonicher.

Der Antichrist:

«Wir bitten euch, Brüder, in bezug auf die Parusie [Erscheinung, Ankunft] des Herrn Jesus Christus und unserer Vereinigung mit ihm, euch nicht so leicht vom